

Normalisierung

Autor(en): **Kronenberg, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **9 (1922)**

Heft 7

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-10633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heinrichs Vaterstadt in der ersten Fassung — sie ist der Umarbeitung des Romans leider zum Opfer gefallen — nicht nur auf ihre Beziehungen zur Topographie Zürichs zu untersuchen ist. Vielmehr haben sichtlich auch „Bildidee“ und Karton der „Mittelalterlichen Stadt“ Motive zu diesem idealisierten Zürich beigesteuert: So sieht man wie beim Karton aus der Vogelperspektive in die Stadt hinein „wie in einen Raritätenschrein, so daß die kleinen fernen Menschen, die in den steilen Gassen herumklimmen, sich kaum vor unserem Auge verbergen können....“ Eine Menge weiterer Analogien ließen sich zur Erhärtung des Gesagten beibringen.

Das alte Motiv der mittelalterlichen Stadt spukt noch im vieltürmigen Seldwyla und im düsteren Ruechenstein am dunkelblauen Fluß mit seinen Galgen, Rädern und Richtstätten. Der Lyriker aber paraphrasierte es schon 1845 in den „Rheinbildern“:

„Durch Bäume dringt ein leiser Ton,
Die Fluten hört man rauschen schon,
Da zieht er her die breite Bahn,
Ein altes Städtchen hängt daran.
Mit Türmen, Linden, Burg und Tor,
Mit Rathaus, Markt und Kirchenchor;
So schwimmt denn auf dem grünen Rhein
Der goldne Nachmittag herein.“

Ein reich illustriertes Buch des Verfassers über „Gottfried Keller als Maler“ wird auf Weihnachten im Cotta'schen Verlag, Stuttgart, erscheinen.

NORMALISIERUNG

Von M. KRONENBERG

Um die wesentlichen Vorteile des Normens zu erkennen, sei ein normalisierter Gebrauchsgegenstand betrachtet und mit dem Zustand verglichen, als wenn er nicht normalisiert wäre: die elektrische Glühbirne. Man kann bekanntlich in jedes beliebige Installationsgeschäft gehen und Glühlampen kaufen. Man ist sicher, sie passen ohne weiteres in jede Fassung hinein. Woher kommt das? Weil das Gewinde der Glühlampen genormt ist und alle Fabriken, die Glühlampen herstellen, den Lampen und den Fassungen genau denselben Durchmesser und dasselbe Gewinde geben. — Stellen wir uns nun vor, diese Normung wäre nicht durchgeführt, d. h. Firma A macht andere Gewinde als Firma C usw. Jede macht ihr eigenes Gewinde. Was wäre dann der Fall?

Betrachten wir den Fall von verschiedenen Gesichtspunkten aus: Erstens vom Standpunkt des Verbrauchers.

Der Verbraucher, der eine Glühbirne kaufen will, muß sich außer der Lichtstärke, der Form und der Spannung auch noch merken, von welcher Firma seine Lampe ist. Muß also z. B. eine Birne verlangen mit Gewinde von der Firma A. Wenn der

Verkäufer diese nicht vorrätig hat, so muß der Käufer weiter suchen. Der Einkauf wird also riesig erschwert und unbequem, zudem geht dem Käufer Zeit und evtl. Geld verloren. Die mit dem Einkauf verbundene Unbequemlichkeit hätte vielleicht die Anwendung der elektrischen Beleuchtung und damit die Entwicklung der ganzen Elektrizitätsindustrie verzögert.

Zweitens vom Standpunkt des Händlers aus. Noch viel schlimmer wäre der Fall der nicht normalisierten Glühbirnenfassungen vom Standpunkt des Händlers aus. Er will sich natürlich bemühen, jeden Wunsch seiner Kundschaft zu erfüllen. Hätten wir nur zehn Firmen in Deutschland, die alle Glühlampen mit verschiedener Fassung herstellen, so müßte er sich ein zehnmals so großes Lager anlegen. Er hätte also zehnmals so viel Kapital festzulegen, was ihm vielleicht gar nicht möglich wäre und was auch im volkswirtschaftlichen Interesse sehr unerwünscht ist. Daneben benötigte er für die Aufbewahrung dieser zehnmals größeren Menge von Lampen zehnmals so großen Lagerraum, er hätte also zehnmals so viel Miete zu bezahlen, was eine Erhöhung der Verkaufspreise bedingt.

Drittens vom Standpunkt des Fabrikanten. Die nicht normalisierten Fassungen würden es erforderlich machen, daß jeder Fabrikant alle Fassungen herstellt. Der Zustand, der oben angenommen wurde, träfe nicht einmal zu. Es wäre sicherlich nicht einmal die Spezialisierung, d. h. daß jede Firma ihre eigenen Fassungen baut. Jeder Fabrikant will möglichst seine Abnehmer, d. h. den Zwischenhandel, vollständig bedienen. Da nun beim Händler alle möglichen Fassungen verlangt werden, so hätte der Fabrikant auch zehn verschiedene Fassungen herzustellen. Diese zehn verschiedenen Arten von Fassungen bedingen zehn verschiedene Herstellungswege. Für jede Fassung müssen verschiedene Gewinde-drückmaschinen vorhanden sein, obgleich die aus ihnen herzustellende Stückzahl nur

der zehnte Teil derjenigen sein kann, die bei normalem Gewinde zu fertigen wäre. Dementsprechend wäre eine größere Anzahl von Maschinen, größerer Fabrikraum, größere Lager, mehr Arbeiter, eine unregelmäßigere Fertigung, eine ungünstigere Ausnutzung des Materials usw. erforderlich. Mit einem Worte, eine ausgesprochene Massenfertigung wäre nicht möglich und alle eingangs erwähnten Vorteile derselben wären nicht zu erreichen. Naturgemäß würde sich dadurch der Preis einer Glühlampe bedeutend teurer stellen, der Absatz geringer sein, was eine Produktionsminderung und einen entsprechenden Arbeitsmangel zur Folge hätte. Bedeutet dieses Beispiel einen ganz kleinen Ausschnitt aus der Industrie, so zeigt es doch blitzartig die Vorteile der Normalisierung.

VOM REICHTUM DER KLEINEN STADT

Von HEINRICH TESSENOW

Die Stadt, die heute als eine gewissermaßen ideale Kleinstadt möglich ist, wird mit ungefähr 20 000 bis 50 000 oder 60 000 Einwohnern anzunehmen sein¹⁾.

Eine Stadt mit weniger als 20 000 Einwohnern wird im allgemeinen geistig noch reichlich sozusagen ländlich-träge sein, wird heute wohl zu viele Forderungen unerfüllt lassen, die uns schon sehr allgemein wichtig sind, und eine Stadt mit mehr als 60 000 Einwohnern wird schon anfangen, großstädtisch-betriebsam zu werden, wird schon anfangen, gewisse spitzfindige Aufgaben wichtig zu nehmen auf Kosten von elementar Wichtigem, etwa auf Kosten reicher ackerbaulicher Möglichkeiten, wird auch kaum noch das handwerkliche Wollen nennenswert berücksichtigen und wird es noch viel weniger maßgebend sein lassen, sondern wird es im Gegenteil schon stark zurückdrängen, um dafür einerseits das Fabrikmäßige und andererseits das Luxusmäßige

mehr und mehr zu kultivieren, wird mehr und mehr das Handwerkliche teilen, zersplittern oder auflösen.

In einer Stadt, die etwa 30 000 Einwohner zählt und die vorwiegend (im Gegensatz zu neuen Fabrikstädten) mehr älterer Art ist, so daß dort noch ein gewisses Einfach-Bürgerliches den Alltag füllt, wird uns kaum etwas fehlen von dem, das uns als allgemein wichtig wirklich am Herzen liegt. Es wird kaum irgend etwas zu nennen sein, das dort nicht ohne besondere Mühe oder ohne irgendwelche Gewaltsamkeiten als „erstklassig“ sein oder geschaffen werden könnte, oder es wird kaum irgendwelches große Wollen und Tun geben, das dort nicht die stärkste Resonanz fände. Solche Stadt ist einfach materiell sicher ärmer als die Großstadt, aber ebenso sicher ist, daß der weitaus größte Teil aller unserer geistigen Reichtümer oder Werte, der weitaus größte Teil aller unserer hervorragend bildenden Kräfte, in solchen oder ähnlichen Kleinstädten wurzelt; jedes nur einigermaßen ernste und ruhige Nachforschen wird diese Behauptung beweisen.

¹⁾ Die „Deutsche Gartenstadtgesellschaft“ Grünau-Berlin, die schon seit vielen Jahren sehr wirksam für die Neugründungen von Kleinstädten arbeitet und die hier noch besonders empfohlen sei, meinte früher einmal — nach vielen eingehenden Erwägungen —, man möge für Neugründungen Kleinstädte annehmen mit etwa 30 000 Einwohnern.